

Wir und die Fremden : das Zusammenleben mit den Gastarbeitern

Autor(en): **Schnyder, Elisabeth**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **52 (1965)**

Heft 22

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-537832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

sentlicher Unterschied. Was sich der Erwachsene bei seinen Gebetsworten <denkt>, ist im Hinblick auf seine wahre Andacht belanglos. Das naivste Gebetsprüchlein aus der Kindheit kann daher dem gelehrtesten Menschen zur Erreichung der Gebetsversenkung genügen. Der rechte Beter ist immer ein Kind, insofern, als er unter Ausschaltung des eitlen Verstandes vor Gott hinzutreten vermag.

So können wir denn die Kinder getrost beten lehren! Es kommt ja nicht auf den Denkinhalt der Worte an. Das Gebet bringt dem Kinde denselben Segen wie dem Erwachsenen: Es bringt ihm Beruhigung, Trost, Bannung der tiefen Ängste und ein seliges Gefühl des Geborgenseins. Schon vom dritten Lebensjahre an haben die Kinder Sinn für das Heilige, und demgemäß stehen sie dem Gebetserlebnis offen.

Man befürchtet etwa, das Beten der Kinder könnte zu einer äußerlichen Gewohnheit werden. Wohl ist ein Beten aus Gewohnheit weniger wert als ein Beten aus spontanem Bedürfnis. Ein Gewohnheitsgebet ist aber immer noch eine Gebärde der Hinwendung zum Ewigen, wenn auch eine schwache Gebärde. Solches Beten erhält einen Zustand, der jederzeit der Vertiefung fähig ist. Deshalb sollten wir versuchen, unsere Kinder ans Gebet zu *gewöhnen*.

Noch dies: Man soll sich hüten, von den Kindern das Beten wie die Erfüllung einer sittlichen Pflicht zu fordern. Darin liegt eine bedenkliche Vermoralisierung des Gebetes. Beten ist nicht eine Angelegenheit des moralischen Lebens; es ist vielmehr ein Ausdruck der Frömmigkeit. Der Mensch muß nicht beten, er *darf* beten. – Wir sollen deshalb nie zu einem Kinde sagen: «Du bist brav, wenn du betest.» Wohl aber dürfen wir etwa sagen: «Der liebe Gott freut sich, wenn man ihn lieb hat und wenn man sich an ihn wendet», oder «Dein Herz wird leichter werden, wenn du betest». – Es trägt wohl nichts so sehr dazu bei, den Kindern das Beten überdrüssig zu machen, als eben die sehr verbreitete Gewohnheit, ihm Pflichtcharakter beizulegen. Betenkönnen ist letzten Endes Gnade, so wie Glaubenkönnen Gnade ist.

Der eigentliche Gehalt des echten Gebetes liegt immer darin, daß es eine Gebärde der Hingabe, des Vertrauens und der Demut ist. Auch das *Bittgebet* kann im Grunde nur den Sinn haben, daß wir in ihm zum Ausdruck bringen, daß wir uns in allen Dingen von Gott abhängig wissen

und daß wir diese Abhängigkeit demütig bejahen und uns in ihr geborgen wissen. «Werfet alle eure Sorge auf ihn.» Wo das Bittgebet getan wird, um irgendeinen Vorteil von Gott zu erreichen, da ist es im Grunde unreligiös, da ist die religiöse Haltung <verzweckt>. Die Gefahr solcher selbstüchtiger Gebetsentstellung liegt aber schon bei den Kindern nahe. Neben dem Bittgebet sollte deshalb mit den Kindern viel mehr, als es allgemein geschieht, das *Dank- und Lobgebet* gepflegt werden. Solches Beten bleibt viel leichter ein ungetrübter Ausdruck reiner Frömmigkeit.

Volksschule

Wir und die Fremden

Das Zusammenleben mit den Gastarbeitern
Elisabeth Schnyder, Solothurn

Zum <Tag der Menschenrechte> der UNO am 10. Dezember 1965 hat die Verfasserin diese Arbeit geschrieben, um den Lehrkräften unserer Schulen einige Hinweise und Anregungen zu geben, das Problem der ausländischen Arbeitnehmer in unserem Land in ihren Schulstuben zu behandeln. Der Artikel wurde uns von der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission zur Verfügung gestellt.

Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geiste der Brüderlichkeit begegnen. (Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Artikel 1.)

Jeder von uns ist verpflichtet, rings um sich so viel wie möglich die Beziehungen von Mensch zu Mensch zu vervielfältigen und eben dadurch so aktiv wie möglich gegen die Art fressender Anonymität zu kämpfen, die rings um uns wie ein krebsbefallenes Gewebe wuchert. Diese Beziehungen von Mensch zu Mensch sind aber nichts anderes als das, was man stets die Brüderlichkeit genannt hat. (Gabriel Marcel: <Die Erniedrigung des Menschen>.)

Die Abwehr des Fremden und die Furcht vor dem Ungewohnten gehören zu den ursprüng-

lichsten Äußerungen des Lebens und stellen eine der stärksten geschichtsbindenden Kräfte dar. Anders wäre es nicht zu all den Parteikämpfen, Sprachkämpfen, Klassenkämpfen, Rassenkämpfen, Religions- und Völkerkriegen gekommen, welche die Weltgeschichte mit ihren Greueln erfüllen. *Jede Bemühung, Menschen zu vermehrter Anteilnahme anzuleiten und ihnen das Anderssein verständlich zu machen, dient darum dem Frieden.* (Hermann Weilenmann.)

1. *Das Fremdarbeiterproblem wird in der Öffentlichkeit lebhaft diskutiert; aus der Fülle guter Gedanken greifen wir heraus, was den Lehrer und Erzieher aufrufen und in seinem Bemühen stärken könnte, im Schüler eine verständnisvolle und tolerante Haltung dem Gastarbeiter gegenüber zu wecken.*

Die Öffentlichkeit muß in vermehrtem Maße über die Bedeutung der Ausländer für unser Land aufgeklärt und an die allgemein menschlichen Pflichten ihnen gegenüber erinnert werden. Eine *positive Einstellung der einheimischen Bevölkerung* ist die Grundbedingung für die Eingliederung der Ausländer, ohne die weder die behördlichen Maßnahmen noch die Betreuungswerke sozialer Kreise zum Ziele führen können. (Bericht der eidgenössischen Studienkommission für das Problem ausländischer Arbeitskräfte.)

Unsere Kinder glauben, die Lebensweise einer Schweizer Familie sei die einzig richtige. Die Andersartigkeit der Fremden überrascht sie, sie zeigen oft Hochmut und Stolz; darin folgen sie nur allzuoft dem Vorbild der Erwachsenen.

An euch Erziehern liegt es, die Kinder aus der Trägheit ihrer überkommenen Einstellung herauszuführen und in ihnen das Verständnis, ja die Freude an der Verschiedenartigkeit der Menschen zu wecken. Helft ihnen, *sich einmal selber mit den Augen eines Fremden zu sehen.* (Aus dem Aufruf der Nationalen Schweizerischen Unesco-Kommission, 1964.)

Sobald *fremde Schulkinder* auftauchen, sollten die Lehrer eingreifen und die schweizerischen Schüler beeinflussen, daß sie die fremden Gäste freundlich aufnehmen. Kinder können Andersartigen gegenüber sehr freundlich, aber auch sehr grausam sein. Es ist aber nicht allzu schwierig, sie auf den rechten Weg zu leiten. (Adolf Guggenbühl.)

Nichts wird so leicht übernommen und gedankenlos nachgeplappert wie *Schimpfnamen*, die sich gegen bestimmte Gruppen von Menschen richten. Nichts ist andererseits einem Klima des gegenseitigen Respekts und der freundlichen Nachbarschaft so abträglich, wie die Gewohnheit, andere Leute nur noch in Karikatur zu glossieren. Manche Schweizer verhalten sich in dieser Beziehung ähnlich wie die früheren Kolonisatoren oder wie die Segregationisten in den amerikanischen Südstaaten. Sie lassen sich durch die meist tiefere soziale Stellung der (italienischen) Fremdarbeiter dazu verleiten, die Überlegenheit und Tüchtigkeit des Schweizers als eine Vorsehung des Schicksals hinzunehmen. Übernamen wie «Maiser», «Tschinggen», «Gotthardchinesen» grassieren im Zeichen der Unfähigkeit, die menschlichen Beziehungen zum Fremden rational zu überdenken. (Edmund Tondeur: «Mit den Fremden leben».)

Man tut einem Menschen ein großes Unrecht, wenn man in ihm, wie das jetzt häufig geschieht, nur eine Arbeitskraft sieht. Es ist auch politisch unklug. Es ist eine Erfahrung, daß sich jede *Diskriminierung* von Ausländern bei denen, die hierbleiben, sehr oft in der zweiten Generation rächt. Auf geheimnisvolle Weise suchen die Betroffenen, vielmehr ihre Nachkommen, Kompensation für die erlittene Unbill. (Adolf Guggenbühl.)

Überfremdung? – Kommt sie nicht ebenso sehr, ja viel mehr durch unsern Konsum an ausländischen Zeitschriften und Büchern zustande, durch unser Vergnügen an den ausländischen Fernsehsendungen, durch Reisen in ferne und fernste Länder, durch den Appetit ausländischer Touristen auf schweizerische Landschaften, Hotels und Skilifts? (Edmund Tondeur.)

Man muß immer wieder betonen, daß viele Ausländer, die zu uns kamen, *gute Eidgenossen geworden sind*, oft sogar bessere als jene, deren Vorfahren bei Morgarten gekämpft haben. Es wäre eine schlimme Verblendung, wenn wir nicht einsehen würden, wieviel unser Land zu allen Zeiten den ausländischen Einwanderern zu verdanken hatte. Wir müssen uns auch immer klar darüber sein, daß *nicht die Ausländer an den Problemen schuld sind, sondern ausschließlich wir selbst.* Ein Land, das seine *Eigenart* bewahren will, hat von den Einwanderern nichts zu befürchten. Es

saugt sie auf oder stößt sie ab (de Vallière). Der Kampf um die schweizerische Eigenart hat nichts mit Nationalismus zu tun. Die Schweizer sind nicht wertvollere Menschen als die Deutschen, Franzosen, Italiener oder Amerikaner, aber *sie sind anders*. Sie haben eine andere Bestimmung und zum Teil andere Leitbilder. (Adolf Guggenbühl.)

Worin besteht das *Wesen des Schweizerischen*? Was das Charakteristische eines Menschen ausmacht, sind nicht einzelne Eigenschaften, sondern bestimmte Kombinationen von Eigenschaften mit etwas verschiedenen Gewichten. Das gilt auch für Nationen. Zu den politisch bedingten Faktoren kommen gewisse Charaktereigenheiten der Bevölkerung. Man spricht dem Schweizer häufig eine gewisse Zurückhaltung in seinen Beziehungen zu den Mitmenschen nach. Das Geselligkeitsbedürfnis ist nicht so ausgesprochen wie bei manchen andern Nationen. Wenn schon die Kontaktfreudigkeit unter Schweizern nicht ausgeprägt ist, so gilt dies noch in höherem Maß gegenüber Fremden. Dazu kommt ein nüchterner Sinn, der von Ausländern nicht selten als Kälte empfunden wird. (Bericht der Studienkommission.)

Die schweizerische Bevölkerung, die sich sonst so weltoffen gibt und sich auf ihre weiten *Studien- und Ferienreisen* so viel zu gute tut, müßte hier nun doch ein Zeichen der Bewährung erkennen lassen. Es ist traurig, wie viele Tausende jedes Jahr nach Italien und Spanien in die Ferien fahren und wie wenig sie an Kenntnis und Verständnis dieser Länder, an Liebe und Sympathie für die Völker nach Hause bringen.

Anerkennung des Menschen schlechthin, Anerkennung des andern, der fremden Art, *der Wille, bei aller Verschiedenheit zusammenzuleben, gut zusammenzuleben, der müßte mit Schwung und Spontaneität von uns aus kommen.* HZ: Zürichsee-Zeitung.)

2. *Es geht nicht ohne ausländische Arbeitskräfte, unsere Wirtschaft ist unbedingt auf sie angewiesen.*

a) Die Tatsache steht fest, daß wir auf lange Sicht ohne etwa 500000 fremde Mitarbeiter (und Mitbewohner unseres Landes) nicht auskommen können. Es gilt also, mit den Fremden zu leben und daraus für unser Denken und Verhalten die notwendigen Folgerungen zu ziehen. Die Schweiz, bis vor kurzem ein ausgesprochenes

Auswanderungsland, ist zum Einwanderungsland geworden.

b) Ohne italienische *Bauarbeiter*, zumal ohne italienische Maurer, hätte im Laufe der letzten Jahre nicht einmal die Hälfte der Wohnhäuser und Mietwohnungen fertiggestellt werden können. Mangels ausländischer Mineure, sonstiger Spezialisten und Hilfsarbeiter würde auch der Ausbau unserer Wasserkräfte verzögert, und das Fehlen ausreichender Kraftwerke würde, zumal in trockenen Jahren, unsere Elektrizitätsversorgung auf das schwerste beeinträchtigen. Gar nicht zu denken an die baldige Ausführung unseres Nationalstraßennetzes, wenn keine ausländischen Techniker, Spezialisten und Erdarbeiter hülften. (Direktor Hummler vom eidgenössischen Amt für Arbeitsbeschaffung.)

c) Die Abwesenheit der italienischen Kranführer zwischen Weihnachten und Neujahr legte rund die Hälfte der Belegschaft eines Betriebes während einer Woche lahm und ließ die Produktion um rund 65 % sinken.

d) Die ausländischen Arbeiter sind in den Fabriken tätig. Sie lassen ihre Hände für uns schmutzig werden, *weil wir solch dreckige Arbeit nicht mehr machen wollen.* Die Mädchen aus Sizilien, Spanien und Griechenland waschen das Geschirr in den Restaurants. Ihnen haben wir auch zu verdanken, daß die Spitäler noch Kranke aufnehmen können.

e) Die Liste der *Todesopfer von Mattmark* hat uns aufs eindrucklichste vor Augen geführt, daß die vielen Gastarbeiter, namentlich die zahlreichen Italiener, in unserem Lande an den gefährdetsten und gefährlichsten Arbeitsplätzen ihre Pflicht tun.

Obwohl uns hier die menschliche Seite des Problems beschäftigt, fügen wir noch einige *sprechende Zahlen aus der Statistik bei.*

a) *Gesamtzahl ausländischer Erwerbspersonen im Verhältnis zu den Einwohnern im Jahre 1963*

Land	Einwohner	ausländische Erwerbspersonen	in %
Deutschland	54 Mio	811 200	1,5
Frankreich	46,5 Mio	1 815 700	3,9
Niederlande	11,5 Mio	147 000	1,28
Belgien	9 Mio	270 000	3
Schweiz	5,5 Mio	730 100*	13,28

* zirka ¼ aller Erwerbstätigen, davon zirka 70% Italiener

b) Bestand ausländischer kontrollpflichtiger Arbeitskräfte in der Schweiz (nicht kontrollpflichtige Arbeitskräfte im Jahre 1964 zirka 100 000)

Jahr	1959	1960	1963	1964	1970*
Anzahl	365 000	548 000	690 000	720 000	500 000

* geplante Herabsetzung

c) Zunahme der Arbeitsplätze von 1950 bis 1964

Von 1950 bis 1964 gab es zirka 750 000 neue Arbeitsplätze. Davon konnten nur 150 000 durch Schweizer besetzt werden.

d) Anteil der Ausländer in einigen Wirtschaftszweigen (1960)

	Total	davon Ausländer	davon Italiener
Bauarbeiter	560 000	186 000	90%
Gastgewerbe	230 000	76 000	53%
Landwirtschaft	277 000	18 000	90%
Industrie	1 290 000	245 000	76%

e) Zahl der Ausländer an der Gesamtzahl der Beschäftigten in ‰ in einzelnen Industriezweigen (1963)

Nahrungs- und Genußmittelindustrie	371
Textilindustrie	476
Bekleidungs- und Wäscheindustrie	582
Metallindustrie	395
Maschinen- und Apparateindustrie	359
Uhrenindustrie	193

3. Sie sehen uns – wir sehen sie: Kritische Stimmen

Der Regisseur des Filmes *«Siamo Italiani»*, Dr. Alexander J. Seiler, hat eine Umfrage durchgeführt. Er zeigt uns den Gastarbeiter als Menschen, der mehr von uns möchte als einen Arbeitsplatz und eine Lohntüte.

Wir ermutigen sie, sich ganz frei und ungehemmt auszusprechen und mit Kritik nicht zurückzuhalten. Unsere Tonbänder enthalten nicht bloß Meinungen, Ansichten und Urteile, sondern ganze Lebensgeschichten. Sie enthalten viel Bitterkeit und Kritik, aber auch sehr viel Humor und sachliche Einsicht in jene Fragen, die wir Schweizer als *«Fremdarbeiterproblem»* bezeichnen. Die Tatsache, daß wir uns als Schweizer für sie und ihre Schwierigkeiten interessierten, daß wir sie und ihre Ansichten ernst nahmen, auch in scheinbar unbedeutenden Einzelheiten, all das genügte, um zwischen uns und ihnen eine Atmosphäre freundschaftlichen Vertrauens zu schaffen.

So möchte ich als erstes und vielleicht wichtigstes Ergebnis dieser Gespräche festhalten: der Kontakt zwischen Schweizern und Italienern, dessen Mangel fast alle unsere Gesprächspartner beklagten, ist nicht nur möglich, er wird von den Italienern, mit verschwindenden Ausnahmen, gesucht und begrüßt. Warum kommt er trotzdem so selten zustande? Als Hauptgrund wurde ganz überwiegend die *Sprachbarriere* genannt. Nun ist unter uns Schweizern die Meinung weit verbreitet, *«der»* Italiener sei ganz einfach zu faul, eine andere Sprache zu erlernen. Unsere Gespräche zeigten, daß diese Ansicht nur sehr bedingt zutrifft. Gewiß fällt es den Italienern, zum Teil aus mangelnder Sprachbegabung, zum Teil infolge ihrer sehr mangelhaften Schulbildung, im allgemeinen nicht leicht, Deutsch zu lernen. Trotzdem waren unter unseren Gesprächspartnern nur wenige, die eine Anstrengung in dieser Richtung kurzerhand ablehnten, etwa mit der Begründung, sie würden unser Land ja ohnehin bald wieder verlassen. Sehr viel häufiger konnten wir feststellen, daß der gute Wille zumindest anfänglich dagewesen, aber sehr bald erlahmt war. Der Grund ist einfach: ein Italiener kommt in die Schweiz, er schreibt sich in einem Deutschkurs ein, verbringt zwei oder drei Abende in der Woche auf der Schulbank und eignet sich mehr oder minder mühsam die Anfangsgründe des Hochdeutschen an. Versucht er dann seine hochdeutschen Brocken beim Arbeitskollegen, beim Nachbar oder Zimmervermieter an den Mann zu bringen, so muß er die Erfahrung machen, daß der Schweizer diese Sprache zwar in der Schule gelernt hat und sie täglich in der Zeitung liest, sie aber grundsätzlich nicht spricht. Für den täglichen Umgang ist der Dialekt da. Diese Einsicht macht sich sehr rasch auch der Italiener zu eigen, und so läßt er den Deutschkurs Deutschkurs sein.

Die Wohnungsfrage: Daß in der Schweiz ganz objektiv eine Wohnungsnot herrscht, daß es auch für Schweizer mit normalem Portemonnaie nicht leicht ist, eine halbwegs geräumige und zugleich preislich erschwingliche Wohnung zu finden, das ist nicht allen, aber doch vielen bewußt. Kann man es ihnen verübeln, wenn sie finden, die Arbeitgeber hätten so oder so die Pflicht, ihnen eine anständige Unterkunft zu besorgen? Wenn sie die Wohnungsnot in erster Linie als ihr Problem empfinden? Ich meine, man kann es nicht, solange Italiener als Mieter

aus dem einzigen Grund abgewiesen werden, daß sie Italiener sind. – Wir gewannen den Eindruck, daß alle die Probleme, auf die in unseren Gesprächen die Rede kam (fremdenpolizeiliche Vorschriften, Familiennachzug, Benachteiligung der Saisonarbeiter) für den Italiener letzten Endes zweitrangig sind – gemessen an der *menschlichen Haltung* des Schweizers ihm gegenüber. Wenn eines aus unsern Gesprächen mit überwältigender Deutlichkeit hervorgeht, dann dies: die Italiener fühlen sich von den Schweizern diskriminiert, sie kommen sich in der Schweiz als *Menschen zweiter Ordnung* vor. Sie fühlen sich umgeben von Vorurteilen und Pauschalurteilen: <schmutzig>, <laut>, <faul>, <frech> und so weiter und so fort, die vom Tag ihrer Einreise an auf ihnen lasten und sie von ihrer schweizerischen Umwelt abriegeln wie eine unsichtbare Mauer. Daß es unter ihren Landsleuten schlechte Elemente gibt, bestreitet keiner, aber sie begreifen es nicht, daß man sie nach diesen schlechten Elementen beurteilt und nicht nach ihrem eigenen individuellen Verhalten.

Daß die *Schweizer* <anders> sind als sie, sehen und empfinden sie sehr deutlich, aber im Unterschied zu uns heißt <anders> für sie nicht automatisch <schlechter>. Die Schweizer sind in ihren Augen verschlossen, ungesellig, schwerblütig, humorlos – gut, aber sie sind auch Menschen, und es gibt unter ihnen wie unter den Italienern gute und schlechte, ehrliche und unehrliche, tüchtige und weniger tüchtige Menschen. (<Beobachter> Nr. 2 1965.)

«Wahrscheinlich bin ich ungerecht. Aber wenn man immer draußen steht, beginnt man zu frieren, beginnt man zu fühlen, wie der Neid in einem hochkriecht, fühlt man sich ausgestoßen, getreten. Da hilft auch das gute Geld nichts. Ich hatte es mir anders vorgestellt. Ich dachte: die Welt wird immer kleiner. Jeder ist der Nachbar des andern. Wir gehören in den gleichen Kreis. Aber die Schranken bleiben...» (Aus einem Brief eines Italieners an einen Freund zu Hause.)

Der ausländische Arbeiter in der Sicht des Schweizer Rekruten

Wir müssen unsere Vorurteile überwinden. Auch ich möchte mich im Ausland weiterbilden und bin dann auf die Freundschaft meiner ausländischen Berufskollegen angewiesen. (Koch.)

Er erzählte von seinen Familienverhältnissen daheim und wie ihm alles so fremd vorkomme in Zürich. Ich erklärte mich bereit, ihm die Stadt am Abend zu zeigen. Nach Feierabend trafen wir uns wieder und bummelten in der Stadt herum. Ich zeigte ihm die Schönheiten Zürichs und die Sehenswürdigkeiten. Wir verstanden uns sehr gut und trafen uns mehrmals in der Woche, um zu plaudern oder besuchten später Kurse miteinander; wir wurden dicke Freunde. (Monteur.)

Statt daß sie bei der Arbeit ruhig sind, lärmern und singen sie. Das Immer-Singen geht mir schwer auf die Nerven. (Landarbeiter.)

Wir sind voller Vorurteile und Mißtrauen. Ich habe schon meinen Zahntag liegengelassen, und ein Italiener brachte ihn mir. Vor allem dürfen wir nicht verallgemeinern. Wir aber verallgemeinern! Wenn einzelne Italiener sich schlecht aufführen, so gehören sie halt auch zu der Bande. Dabei gibt es doch auch Schweizer, die sich im Ausland miserabel benehmen. (Maschinenschlosser.)

Kann man sich einigermaßen mit ihnen verständigen, und tut sie auch anständig behandeln, was selbstverständlich sein sollte, bemerken sie das Interesse, das wir an ihnen haben, und sie werden zu guten Mitarbeitern und Kameraden. (Hochbauzeichner.)

Die Schwierigkeiten, die im Verkehr mit Fremdarbeitern auftreten, liegen meiner Beobachtung nach nicht selten gar nicht beim Fremdarbeiter selbst, sondern meistens bei seinem Schweizer Vorgesetzten oder Mitarbeiter. Passieren nämlich im Betrieb Mißgeschicke, so fällt es uns tapferen Eidgenossen natürlich sehr leicht, die Fehler unserem in seinen Rechten zurückgesetzten, durch seine Sprache oft wehrlosen ausländischen Mitarbeiter in die Schuhe zu schieben. (Student.)

Uns Schweizern geht es gut, und zwar in geistiger und materieller Beziehung. Wir sind stolz auf unser Ansehen, das wir auf Grund unserer demokratischen Gesinnung und Staatsform im Ausland genießen. Gewiß, dieser Stolz ist zum Teil berechtigt. Es gibt jedoch viele Schweizer, denen dieser Stolz und unser Wohlbefinden die

falsche Meinung aufzwingen, sie seien bessere und gerechtere Menschen als irgendein Ausländer. Sie fallen über alles her, was von einem Nichtschweizer kommt und kritisieren es. Diese Gesinnung muß ich streng verurteilen. Gerade in unserer Zeit, da viele Kolonialvölker sich selbständig machen, da unsere schwarzen und gelben Mitmenschen auf den andern Kontinenten sich selber regieren möchten und zwar mit dem gleichen Recht, mit dem sich einst unsere Vorfahren selbständig gemacht haben, dürfen wir uns solche Sachen nicht mehr erlauben. Das ist auch gegen die Idee unseres Roten Kreuzes. Jeder von uns soll seinen Beitrag zur Völkerverständigung und somit zum Weltfrieden beitragen. Im guten Arbeitsverhältnis zum Fremdarbeiter sehe ich schon einen Beitrag. (Elektromechaniker.)

(Aus dem Bericht über die pädagogischen Rekrutenprüfungen 1962. Aufsatzthema: Ausländische Arbeitskameraden.)

4. *Ist man dem Fremden erst einmal als Mensch und Du begegnet, läßt es einen nicht mehr so ganz gleichgültig, wie er bei uns lebt.*

Nach einem letzten inneren Widerstreben habe ich mich dazu aufgerafft, Marina, mit der ich im Bus schon wiederholt ins Gespräch gekommen war, zum Nachtessen einzuladen. Marina stammt aus Saloniki, hat eine Stupsnase und ganz harte Hände von den vielen Metern Hanfseil, die sie täglich in der Fabrik verarbeiten muß. Ihre kranke Mutter daheim soll gesund werden von dem Geld, das sie monatlich heimschicken kann. Marina ist ehrgeizig und spricht schon recht ordentlich deutsch.

«Efcharisto – danke», sagte sie glücklich, bevor sie ging und fügte dann verschämt hinzu: «Heute war schönster Tag in Schweiz für mich, weil ich gefunden eine Freundin. Du hast mich eingeladen und mich glücklich gemacht. Aber da sind viele von uns ganz allein. Sie kennen nicht die deutsche Sprache und die Sitten deines Landes. Sie wären dankbar für ein wenig Freundlichkeit und Hilfe.» Und dann sagte sie noch etwas, was mich betroffen aufhorchen ließ: «Siehst du, bei uns in Griechenland ist alles ganz einfach. Unser Wort *Xenos* bedeutet beides, *Fremder* und *Gast*. Bei uns daheim ist jeder Fremde ein lieber Gast.» Ich bat sie, das nächste Mal Cora und Helena mitzubringen. Mit Marina als Dolmetscherin wird es schon gehen.

Fernandez, Zimmerbursche auf der ersten, Giuliana, Zimmermädchen auf der zweiten Etage des Hotels S. in Arosa... Wieviele ausländische Hilfskräfte mögen sich da wohl noch in Küche und Haus tummeln? Ich habe Fernandez in diesen drei Wochen ziemlich scharf beobachtet. Ob er Betten schüttelt, Staub wischt, Böden schrubbt, Schuhe putzt oder das Frühstück ins Zimmer serviert: immer freundlich, immer heiter, nie untertänig. Fernandez ist ein Herr. Auch wenn er dient. Der Schweizer will nicht mehr dienen, denn Dienen ist schlecht bezahlt. Er will verdienen.

Ich habe Fernandez heute morgen eine kleine Kamera in die Hand gedrückt und zu einem Wort des Dankes geschrieben, daß es mich freuen würde, ihn im nächsten Jahr hier wiederzusehen. Mittags stellte er mir einen Strauß Anemonen ins Zimmer, die er weiß wo hergezaubert hatte. (Schweizerische Caritaszentrale, Luzern.)

*

«Meine Buben müssen wenigstens <buon giorno> sagen können. Die alten Italiener strahlen jedesmal vor Freude, wenn sie so begrüßt werden von den Kindern. Das gibt ihnen das Gefühl, daß man sie hier annimmt.» (Ein Arbeitgeber.)

*

Es war um die Samichlauszeit. In einem Lebensmittelgeschäft kaufte ein Italiener ein. Die Verkäuferinnen kannten ihn, weil er jeden Tag für seine Arbeitskameraden die Vorräte besorgte. Zum Schluß suchte er mehrere Stücke Backwerk aus, bezahlte sie und ließ sie stehen. Mit einer einladenden Handbewegung gab er den Verkäuferinnen zu verstehen, das sei eine Samichlausgabe für die liebenswürdige Bedienung des Verkaufspersonals. Dieser Einfall eines ganz einfachen Fremdarbeiters zauberte auf viele Gesichter ein frohes Leuchten. (Jugendblatt <Zum Tag des guten Willens> 1964.)

*

Es geschah im dichten Verkehrsgewühl der Mittagsstunden. Vor dem Bahnhofausgang sah sich hilfeschend ein Südländer um. Auf dem Buckel trug er einen Sack, in der Hand einen großen Koffer, der mit einem Strick zusammen-

geriemt war. An wen sollte er sich nur in dieser fremden Stadt wenden?

Plötzlich fuhr ein Wagen an und hielt direkt vor dem Ratlosen. Ein Herr stieg aus, und ich hörte, wie er den Ausländer höflich fragte: «Wohin müssen Sie?» Der Fremde setzte seinen Koffer ab, kramte umständlich einen halbzerfetzten Brief aus der Tasche und wies auf die Adresse. Der Automobilist nahm den Koffer, legte ihn auf den Rücksitz seines Wagens, daneben plazierte er den großen Sack und forderte den Südländer auf, vorn einzusteigen. Ich sah noch sein ungläubiges Staunen, als er dieser Aufforderung Folge leistete, und auf dem Gesicht des Fahrers erschien ein frohes Lachen. Dann brauste der Wagen davon. (‹Du und die andern›.)

*

«Ich weiß nicht, was die Polizei gegen mich hat», klagte das Spaniermädchen, und eine tiefgehende Aufregung schwang in ihrer Stimme. «Ich habe vorschriftsmäßig meinen Paß eingesandt, und jetzt kam er wieder zurück, ohne daß man überhaupt den Umschlag aufgemacht hatte!» – Ihre Freundin, die schon etwas länger im Ausland arbeitet, hatte schon einige Erfahrung und fragte deshalb vorsichtig: «Hast du den Brief aber auch wirklich richtig adressiert gehabt?» – «Selbstverständlich! Ich bin am Sonntag noch extra bei dieser Amtsstelle vorbeigegangen und habe mir alles genau notiert.» Und zur Bestätigung hielt sie mir das Couvert hin, auf dem in ungelinker Handschrift geschrieben stand: «Geschlossen, Fermé, Chiuso, Zürich.» (‹Du und die andern›.)

Gastarbeiter am Sonntag

Sei es in Olten oder in St. Gallen, in Zürich, Basel oder Bern und Buchs: Man trifft sie sonntags in den Bahnhofhallen, und man erkennt sie von den andern allen an ihrer Sprache und an ihrem Wuchs.

Sie bilden stehend kleine Inselgruppen vom Lärm umbrandet, der sie wenig stört, wobei sie im Bereich der Güterschuppen und der Kioske sich als die entpuppen, denen das ganze Areal gehört.

Hier können sie mit Reden und mit Singen und überbordendem Gebärdenspiel

den endlos langen Nachmittag verbringen, dank der Genügsamkeit vor allen Dingen und dem ersehnten letzten Reiseziel.

Um dessen Nähe und Geruch zu spüren, treibt es fast rudelweise sie hierher. Sie starren blicklos auf die Wagentüren der Züge, deren Wagen südwärts führen, und trennen sich von ihnen ziemlich schwer.

Fridolin Tschudi

5. *Wir wollen auch versuchen, das Zusammenleben mit den Fremden in größeren, allgemein menschlichen Zusammenhängen zu sehen.*

Heimat und Fremde

Fremde, wie bist du schön – für den, der noch eine Heimat hat! (Alfred Polgar.)

Immer bleibt die Landschaft menschlicher Wohnraum, immer die Heimat menschlicher Wurzelgrund. Ströme des Geistes aber fahren über alle Völker hin, wie frühlommerliche Samenwolken, fruchtend, wo ein Erdreich bereit ist. (Meinrad Inglin: ‹Lob der Heimat›.)

Es sehnt sich unser Geist nach einem Festen und Bleibenden, nach einer Heimat, wo kein Wandern, kein Wechsel mehr ist, wo man nicht mehr Pilger und Fremdling ist, sondern Bürger im von Gott erbauten Reiche. (Gotthelf.)

Die wahre Heimat ist eigentlich die Sprache. Sie bestimmt die Sehnsucht danach, und die Entfremdung vom Heimischen geht immer durch die Sprache am schnellsten und am leichtesten, wenn auch am leisesten vor sich. (Wilhelm von Humboldt.)

Im fremdsprachigen Land wird die eigene, die Muttersprache, zum Gefängnis, aus dem auszubrechen nur wenigen gelingt. Was Gerüst war zu einer herrlich weitgespannten Welt, schrumpft ein zu engenden Gitterstäben. (Alfred Polgar.)

Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache; man kann sich beide nie identisch genug denken. (Wilhelm von Humboldt.)

Nimm den Fremdling gastlich auf, denn auch du wirst einmal ein Fremdling sein. (Griechisch.)

Die Fremdlinge sollt ihr nicht unterdrücken, denn ihr wißt um der Fremdlinge Herz, weil ihr auch seid Fremdlinge in Ägyptenland gewesen. (2 Mose 23, 9.)

Heimatliche Welt

Himmelhoch ragende Felsenstirnen,
Dämmernde Seen mit spiegelnden Firnen.

Wälder und Wiesen und rankende Gärten,
Reben auf Hügeln, sonnenverklärten.

Und wo immer die Augen ich wende,
Freie Stirnen und fleißige Hände.

Fridolin Hofer

Ich hörte heute morgen
Am Klippenhang die Stare schon.
Sie sangen wie daheim –
Und doch war es ein anderer Ton.

Agnes Miegel

Doppelte Heimat

Meine Heimat, die Schweiz,
Hat der Enge Reiz.
Kein Grenzpfahl umstellt
Meine Heimat, die Welt.

Der Beiden erfreue
Ich stets mich aufs neue:
Dort sitz ich, versteif mich
Und muß mich fügen,
Hier streif ich und schweif ich
Auf Geistesflügen.
Festkleben und schweben,
Brauch beides zum Leben.

Dominik Müller

Gesang in der Fremde

Schwer ist zu singen Gesang in der Fremde,
Ferne der Myrrhe, dem Öl und dem Wein,
Trauernd an Strömen, die nicht den Söhnen,
Die nicht den Vätern bewässern die Au.

Aber des Abends schenken die Sterne,
Schenkst die Dämmerung leichtern Gesang.
Behend erhebt ihr die einzelnen Stimmen,
Denen, die's hören, ertönt ein Chor.

Heinz Politzer

In der Fremde

In fremdem Lande lag ich. Weißen Glanz
Malte der Mond vor meine Lagerstätte.
Ich hob das Haupt – ich meinte erst, es sei
Der Reif der Frühe, was ich schimmern sah,
Dann aber wußte ich: der Mond, der Mond...
Und neigte das Gesicht zur Erde hin,
Und meine Heimat winkte mir von fern.

Li-Tai-Pe (Hans Bethge)

Südlicher Mittag

Jene zwei verschlafnen Ziegenhirten,
Die mit Ölbaumschatten mich bewirten,
Hab ich halblaut um den Weg gefragt.
Doch sie haben nur gelächelt,
Eine Fliege fortgefächelt,
Und kein Wort gesagt.

Weißverstäubte Stachelkräuter kauern
Unbewegt auf den beglühten Mauern,
Dem gestorbnen Gott als Mal gesetzt.
Meines Weges glatte Steine
Sind gebleichte Totenbeine
Und von Glut geätzt.

Werner Bergengruen

Vom Zusammenleben der Völker

Es ist des Höchsten nicht soviel über die Erde zerstreut, daß heute ein Volk sagen könnte, wir genügen uns vollständig. (Jacob Burckhardt.)

Was der einzelne tut, der Russe, der Polack, der Franzose, der Bayer, das wird alsbald dem ganzen Stamme zugeschrieben. Das sollte jeder sich bewußt werden, der in die Fremde geht, daß er dort seinen ganzen Stamm repräsentiert und darstellt, daß der Name, den er sich macht, auf den ganzen Stamm zurückfällt, daß er durch sein Betragen den Stammesgenossen, welche nach ihm kommen, die Türen schließt oder öffnet. (Gothelf.)

Eine wahrhaft allgemeine Duldung wird am sichersten erreicht, wenn man das Besondere der einzelnen Menschen und Völkerschaften auf sich beruhen läßt, an der Überzeugung jedoch festhält, daß das wahrhaft Verdienstliche sich dadurch auszeichnet, daß es der ganzen Menschheit angehört. (Goethe.)

Bös sollte man von keiner Nation sprechen. Die Klugen halten sich überall stille, und wer wollte

um der lauten Herren willen ein ganzes Volk lästern? (Matthias Claudius.)

Ein Urteil läßt sich widerlegen, aber niemals ein Vorurteil:

Ein äußerst bedachtsamer Gutsherr hatte nach langem Suchen und Überlegen einen Hausmeister aufgenommen. Kaum war das geschehen, als die andern Diener kamen und warnten:

«Schicke ihn wieder fort, er ist ein Dieb.»

«Habt ihr Beweise?»

«Das nicht.»

«Woher also wißt ihr, daß er ein Dieb ist?»

«Alle Leute sagen es.»

«Was verlangt ihr noch mehr?» sprach der Gutsherr erfreut. «Ich behalte ihn.»

Marie von Ebner-Eschenbach

Würde der Arbeit

Zwei Menschen ehre ich...

Erstens den sich mühenden Arbeiter, der mit Werkzeugen die Erde besiegt und sie zum Eigentum des Menschen macht. Ehrwürdig ist mir die harte, verkrümmte, rauhe Hand. Es liegt darin eine unauslöschlich-königliche Majestät.

Arbeite zu, arbeite zu! Du bist in deiner Pflicht. Du arbeitest um das durchaus Unentbehrliche, das tägliche Brot!

Einen zweiten Mann ehre ich noch höher – den, der für das geistig Unentbehrliche arbeitet, für das Brot des Lebens. Wenn der Bescheidene arbeitet, damit wir Nahrung haben, muß dann nicht der Hohe für ihn wieder arbeiten, damit er Licht, Leitung, Freiheit und Unsterblichkeit habe?

Unaussprechlich ergreifend jedoch ist es, wenn ich beide Würden vereinigt finde und wenn der, der äußerlich für die niedrigsten Bedürfnisse arbeiten muß, innerlich auch für die höchsten arbeitet. (Thomas Carlyle.)

Alle Arten, sein Brot zu verdienen, sind einem ehrlichen Manne gleich anständig: Holz spalten oder am Ruder des Staates sitzen. Es kommt seinem Gewissen nicht darauf an, wieviel er nützt, sondern wieviel er nützen wollte. (Lessing.)

Entschuldige sich nur keiner damit, daß er in der langen Kette zu unterst stehe; er bildet ein Glied, ob das erste oder das letzte, ist gleich-

gültig, und der elektrische Funke könnte nicht durchfahren, wenn er nicht dastünde. Darum zählen sie alle für einen und einer für alle, und die letzten sind wie die ersten. (Hebbel.)

Zu schämen hat man sich nicht irgendeiner, auch der allerschmutzigsten Arbeit, sondern nur des schmutzigsten aller Zustände, des Müßigganges. (Tolstoi.)

Nicht in der Verrichtung liegt die Hoheit und die Würde, sondern in der Art, wie sie verrichtet wird. (Gotthelf.)

Anhang

Anregungen für den Unterricht

In jedem Lesebuch ist Stoff zu finden, der zu unserem Thema im weiteren Sinne in Beziehung steht. Wir denken an die Erlebniskreise <Begegnung mit dem Fremdling>, <Leben in fremder Umwelt>, <Heimweh>, <Auswandererschicksal> usw. Es sei hingewiesen auf das Schulwandbild von Pietro Chiesa, <Auswanderung>, welches sich zur Besprechung auf allen Schulstufen eignet.

Unterstufe

Der Lehrer wird die Gelegenheit wahrnehmen, vor dem Eintritt eines Ausländerkindes die Schüler vorzubereiten, ihr Verhalten zu überwachen und sie dahin zu bringen, dem neuen Kameraden das Einleben zu erleichtern. Ihm zu Ehren singen wir einmal ein italienisches Lied, erzählen ein italienisches Märchen, lernen einen italienischen Kinderreim.

Domani è festa,
si mangia la minestra.
La minestra non mi piace,
si mangia pane e brace.
La brace è troppo nera.
Si mangia pane e pera.
La pera e troppo dura:
si va a letto addirittura.

Lei, lei, signorina Maccabei,
mi dica dove sono i Pirenei.
Questo, professor, non saprei.
Sei, sei, sempre sei!
Al suo posto studierei,
così saprei,
dove sono i Pirenei!

Occhietto bello,
questo è tuo fratello.
Orecchina bella,
questo è tua sorella.
Questa è la chiesa
che fa din, din, din, din, din!

Mittelstufe

Es geht hier vor allem darum, dem Schüler die Augen zu öffnen für seine Umwelt.

Klassengespräch:

Wo sehen wir die Gastarbeiter? am Bahnhof, auf der Baustelle, beim Einkaufen, beim Bocciaspiel, vor der Kirche... Wir erkennen sie wohl: Sprache, Aussehen, Wesensart... Warum haben sie ihre Heimat verlassen? karges Auskommen, Arbeitslosigkeit...

Weshalb kommen sie gerade zu uns? Wir brauchen sie unbedingt... wo?

Woher kommen sie? Ferienerlebnisse aus dem Süden.

Sie haben es nicht leicht: Sprache, Klima, Heimweh, Wohnungsnot...

Was können wir tun? Wir hüten uns vor verallgemeinern dem Urteil...

Einzelnerlebnisse:

Mein italienischer Spielkamerad; Ausländer in unserem Haus, in unserem Quartier; er ist anders; wenn ich nur Italienisch könnte; warum ich Italienisch lernen will; Vater erzählt von seinem ausländischen Mitarbeiter; ein Ausländer zu Gast; zum erstenmal im Ausland; wieder daheim; meine Schwester berichtet aus dem Ausland...

Beobachtungen:

Lehrausgang auf eine Baustelle. Einzelbeobachtungen auf dem Bahnhof...

Wir forschen nach:

Familiengeschichte: Ein Onkel ist ausgewandert; mein Vater erzählt von seinem Auslandsaufenthalt; meiner Schwester gefällt es in England...

Ortsgeschichte (Heimatkundliches): Auswanderung aus unserem Dorf, Rückwanderer; Stimmt es, daß Sie in Afrika waren?

Schweizer Geographie: Wir sprechen von der Auswanderung aus dem Tessin, dem Wallis, aus Graubünden, Glarus...

Oberstufe

Wir wollen die Fremdarbeiterfrage von verschiedenen Seiten her angehen und die Schüler anleiten, sie auch mit den Augen des zukünftigen Staatsbürgers zu sehen. Dazu wäre es wertvoll, mit einem Gastarbeiter ins Gespräch zu kommen. Betreuungsstellen oder Arbeitgeber können uns sicher die Adresse eines Italieners vermitteln, der genügend Deutsch spricht.

Vorbereitung eines Interviews:

Die Schüler berichten über Begegnungen und Erlebnisse. Sie sammeln Zeitungsartikel und Bilder. Gemeindestellen werden um Auskunft gefragt über Zahl, Arbeitsplätze, Unterkunft, darüber, was getan wird, um die Anpassung und Eingliederung zu erleichtern, was noch zu tun wäre. Schwierigkeiten... Es wird heute viel gesprochen von «Assimilation», «Diskriminierung», «Überfremdung»... Warum verläßt ein Mensch seine Heimat? (freiwillig, unfreiwillig) aus Abenteuerlust, Wissensdrang, zur Weiterbildung im Beruf, aus wirtschaftlicher Notlage, wegen politischer oder konfessioneller Verfolgung (Emigrant, Flüchtling, Umsiedelte, Heimatvertriebene).

Wir stellen Fragen zusammen, wozu es Takt und Einfühlungsvermögen braucht!

Blick in die Geschichte:

Die Wanderung von Arbeitskräften über die Landesgrenzen ist keine neue Erscheinung: Handwerksgesellen aus ganz Europa, Erntearbeiter und Bauarbeiter aus den angrenzenden Gebieten.

Wir denken an die Söldner, die Locarner, die Hugenotten, die Fremdenlegionäre. Von 1880 bis 1888 wanderten jährlich im Durchschnitt 11 000 Schweizer aus, vor allem nach Amerika.

Lebensbilder:

Der arme Mann im Toggenburg, General Suter...

Einige Bücher zu unserem Thema (für Schulbibliothek, Klassenlektüre, als Vorlesestoff)

Unterstufe

Baumann Hans: Kleine Schwester Schwalbe (Enßlin, Reutlingen)

Denneborg H. M.: Das Eselchen Grisella (Dreßler, Berlin)
Gut Silvia: Kasperli und die Prinzessin von Linda (Sauerländer)

Meyer Dalbert A.: Hexlein hilft suchen (Rascher)
Italienische Märchen. Herausgeber Walter Keller (Diederichs)

Mittelstufe

Amacher Ernst: Die Fahne der Brüderlichkeit (Ähren-Verlag, Affoltern)

Bruckner Karl: Die Strolche von Neapel (Benziger)

Brunner Fritz: Miguel und Miga (Sauerländer)

Fischer Jakob: Zwölf Flaggen am See (Schweizer Jugend-Verlag)

Heizmann Gertrud: Enrico (Francke)

Held Kurt: Giuseppe und Maria, 4 Bde. (Sauerländer)

Keller Walter: Am Kaminfeuer der Tessiner (Sagen und Volksmärchen)

Muschg Elsa: Piccolina (Francke)

Ott Estrid: Chicos lange Wanderung (Dreßler, Berlin)

Tetzner Lisa: Die schwarzen Brüder (Sauerländer)

Oberstufe

Beecher-Stowe H.: Onkel Toms Hütte (Gute Schriften)

Bruckner Karl: Lale die Türkin (Benziger); für Mädchen
Graf Ursula: Zizika (Hoch, Düsseldorf); für Mädchen
Graf Ursula: Der Judas von Susa (Hoch, Düsseldorf); für Mädchen

Hochheimer Albert: Jorgos und seine Freunde (Benziger)

Hochheimer Albert: Gold für San Franzisko (Benziger)

von Roeder-Gnadenberg K.: Andschana (Thienemann, Stuttgart); für Mädchen

von Roeder-Gnadenberg K.: Aysche (Thienemann, Stuttgart); für Mädchen

Sammlung <Gute Schriften> (Oberstufe)

Camenzind Josef Maria: Der Allora

Gillhoff J.: Jürnjakob, der Amerikafahrer

Federer Heinrich: Sisto e Sesto

Hochheimer A.: In fremden Diensten

Jacky Helene: Bim, ein unnützer Mensch

Kilian Peter: Der Schwarze

Meyer Christlieb: Caspar der Silberschmied

Moser E.: Wandern ist der Gesellen Lust

Wegmann Alice: Vertrieben und geborgen

SJW-Hefte

Liechti Dora: Edi (34)

Hauser M.: Tina (847)

Lenhardt E.: Der Ballon und seine Botschaft (729)

Deiß Otto: Kommet zu uns (811)

Eggenberg P.: Kirala (821)

NB: Zum Menschenrechtstag, dem 10. Dezember 1965, wird auch eine Schulfunksendung über das gleiche Thema ausgestrahlt werden, zu der Bundespräsident Tschudi einleitende Worte sprechen wird.